

**Beitrag zu**

**In Memoriam Hans Matthöfer**

**Wirtschaftspolitik in Krisenzeiten**

am 9. Dezember 2009

In der Friedrich-Ebert-Stiftung

Mit dem Tod von Hans Matthöfer verliere ich einen Freund. Von seiner politischen Bedeutung und seinen Leistungen ist hier berichtet worden. Ich möchte noch etwas mehr auf die Person eingehen. Die Trauer um Hans Matthöfer fordert uns auf, darüber nachzudenken, was uns der Verstorbene bedeutet hat, nachzudenken, was uns in Zukunft fehlen wird. Welches Bild wir von ihm bewahren und weiter tragen wollen – von Hans Matthöfer, dem nüchternen Macher und dem leidenschaftlichen Kämpfer für eine bessere Welt.

Ich kenne Hans seit genau 50 Jahren. In verschiedenen Rollen.

- Ende der 50er Jahre war er mein politischer Mentor. Hans war gerade frisch ernannter Bildungssekretär der IG Metall, ich war neu gewählter SDS-Bundesvorsitzender. Wir im SDS schlugen uns mit der SPD herum.
- Anfang der 60er Jahre war er mein Vorgesetzter. Hans hatte mich für einige Zeit in die IG Metall geholt, um ein neues Konzept für gewerkschaftliche Bildungsarbeit entwickeln zu helfen.
- In den folgenden Jahren war ich in seiner IG Metallzeit immer mal wieder sein soziologischer Zuarbeiter. Es ging um sein Konzept einer „Mitbestimmung am Arbeitsplatz“ und um Ansätze basisnaher Gewerkschaftspolitik.
- Schließlich nahm Hans mich in den 70er Jahren, als er Forschungsminister geworden war, als Berater beim Aufbau seines Programms „Humanisierung des Arbeitslebens“.

Auf dieser Basis entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Mit ihm und Traute, mit mir und meiner Frau und meinen Kindern – die ihn schätzten wegen seiner liebevollen und herzlichen Zuwendung.

Das Bild, das ich von Hans zu zeichnen versuche, wird unvollständig bleiben. Trotz langer Freundschaft blieb mir manches verschlossen und mancher Widerspruch nicht auflösbar.

Zum Beispiel seine gewinnende Herzlichkeit im Wechsel mit Distanz; zum Beispiel sein pointiertes Selbstbewusstsein bei erkennbar leichter Verletzlichkeit; zum Beispiel sein demokratischer Selbstanspruch bei oft autoritären Durchsetzungsformen. Gefragt habe ich mich auch immer wieder, woher er für das große Lebenswerk die Kraft und Motivation nahm. Wir müssen einen Blick in die Biografie von Hans werfen, um dafür Erklärungsansätze zu finden.

Geprägt wurde Hans in einem Arbeiter-Elternhaus mit Nähe zur Sozialdemokratie und, in seinen Worten, „gläubigen, aber nicht gerade übereifrigen Katholiken“. Der Vater blieb ungelernter Hüttenarbeiter. Sein Facharbeitertraum wurde ihm schon während der Lehrzeit buchstäblich zertrümmert. Ein Arbeitsunfall machte ihn zum Behinderten und führte letztlich zu einer Beinamputation. Lange Zeit war der Vater auch wegen dieser Einschränkung arbeitslos. Die Mutter organisierte den ärmlichen Eineinhalb-Zimmer-Haushalt für Vater, Hans und Heinrich, den zweiten Sohn. Hans sprach trotz aller materieller Unbill von einer von „Sorgen ungetrübten, glücklichen Kindheit“. Mit viel Liebe von Vater und Mutter. Freilich eher non-verbal. Gefühle wurden nicht ausgesprochen – auch wenn so erkennbar viel Zuneigung in die Beziehungen einging. Die spontane Herzlichkeit von Hans bei gleichzeitig selbstdisziplinierender Nüchternheit könnte hierin begründet liegen.

Hans erfuhr in seiner Kindheit proletarische Klassenlage in Reinkultur. Als familiärer Auftrag wurde ihm vermittelt, den als besonders schmerzhaft empfundenen Ausschluss von Bildung zu überwinden. Lesen, lesen, lesen; lernen, lernen, lernen. Hans hat sich ein Leben lang daran gehalten. Lange Zeit griff er nach jedem Buch, nutzte jede Pause zum Lernen. Dabei realisierte er aber auch immer wieder, dass Adorno mit seiner Einschätzung „Der Ausschluss von Bildung (ist) nicht mit Bildung rückgängig zu machen“ recht hat. In den Worten von Hans in seiner Autobiografie „Aus dem Ruhrpott in den Bundestag“ heißt es: „Wegen meiner heimlichen Neidgefühle und wegen eines alten, tief sitzenden, im Stillen gepflegten Ressentiments gegen die deutsche akademische Oberschicht wegen der für meine Bildung verlorenen, nie wiederkehrenden oder einzuholenden Jahre in der Volksschule (bin ich vielleicht) überempfindlich und überkritisch“. Diese Aussage spiegelt auch sein verletzliches Selbstverständnis wider. Das stets präsente Bewusstsein der Defizite, die der Ausschluss von Bildung in Kindheit und Jugend bedeutet. Und dieses Selbstverständnis erklärt auch das Triumphgefühl, das Hans empfunden hat, als er als einfacher Volksschüler nach Krieg, Gefangenschaft, Abschluss einer kaufmännischen Lehre und Gelegenheitsarbeiten 1947 über eine Sonderprüfung zum Studium an der Frankfurter Universität

zugelassen wurde. Er erinnerte sich: „Der Augenblick, als mir die Zulassung mitgeteilt wurde, ist mir unvergesslich geblieben ... Ich war so glücklich, dass ich hätte singen können ... Ich war wie berauscht. Ich war sicher, damit an einem entscheidenden Wendepunkt zum Besseren in meinem Leben zu sein“. Hans studierte dann Volkswirtschaft.

Geprägt wurde Hans aber auch durch seine Erfahrungen in der Militär-Ausbildung und durch die Kriegseinsätze: Mit 18 Jahren eingezogen zu den Panzergrenadieren, mit 20 bereits mehrere Fronteinsätze und schließlich einige Monate in amerikanisch-englischer Gefangenschaft. Er war sich vorab mit seinem Vater einig: Es war ein verbrecherischer Krieg des Nazi-Regims, der nur verloren werden konnte. Sein einziges Ziel war: Möglichst unversehrt durchkommen. Er verfolgte es konsequent mit der Logik des Soldaten Schwejk. Dazu gehörte auch der Selbstschuss in den Unterarm, um sich für einige Zeit von der Front ins Lazarett zu retten. Dazu gehörte aber auch das inszenierte Mitternachtsessen – es brachte ihm immerhin noch die Beförderung zum Unteroffizier.

Das Kriegsende erlebt Hans, „als Erwachen aus einem Alptraum“. Was kennzeichnete ihn nach diesen Prägungen?

- Er war ein früh gereifter, selbstdisziplinierter, nachdenklicher und unabhängiger Mann, der souverän zu agieren gelernt hatte.
- Er hatte zwar im Krieg Härte erfahren, war darüber aber nicht hart geworden, wohl aber vorbereitet, Widerstandskraft aufzubauen und Konflikte durchzustehen.
- Er war ein nüchterner Mann, der sich dennoch höchst bewusst und durchaus leidenschaftlich einer politischen Passion verschrieb.
- Und er nahm seine Klassen- wie Kriegserfahrungen als Auftrag für sein Leben, die „Welt zum Besseren zu verändern“.

In seinen ersten politischen „Findungs“-Jahren formulierte er als wichtigstes Ziel: Verhinderung eines erneuten Weltkriegs und des Wiedererstarkens der Nazis. In den frühen 50er Jahren wurde es ergänzt um die Kampfansage gegen bestehende Diktaturen - vor allem in Spanien, Griechenland und Lateinamerika. Und schließlich ab Ende der 50er Jahre stellte er ins Zentrum seiner politischen Arbeit den Kampf für würdige Arbeits- und Lebensbedingungen, die Überwindung von Ausbildungsbeschränkungen, ein Emanzipation - förderndes Bildungs- und Arbeitskonzept. Befreiung in der Arbeit, Überwindung von Entfremdung, damit eine neue Qualität sozialer Entwicklung – so sah sein großes Programm aus. Kampf gegen gesellschaftliches und menschliches Unrecht war die verbindende Einheit für alle

drei Schwerpunkte. Von welchen Positionen aus Hans auch Politik gestaltet hat: Dies waren und blieben seine Leitideen.

Verlassen konnte er sich dabei in allererster Linie auf seine Frau, der Hans seinen autobiografischen Text mit folgenden Worten widmete: „Für meine liebe Frau Traute mit herzlichem Dank für 58 Jahre Liebe, Treue und unermüdliche Unterstützung“. Traute mit ihrem gutbürgerlichem Familienhintergrund vermittelte dem Arbeitersohn viel kulturelles Kapital, sie organisierte sein Leben, sie stand ihm in schwierigen Situationen bei und trug seine politische Leidenschaft mit.

Und er suchte sich Verbündete. Das war eine seiner großen Stärken: Freunde zu finden und zu bewahren. Er selbst empfand es als „großes Glück, in den verschiedenen Stationen meines Lebens immer wieder Freunde gefunden zu haben, die mir helfend zur Seite gestanden haben“. Er vergaß zu erwähnen, dass diese intensiven Beziehungen nur möglich wurden durch seine eigene große Fähigkeit zur verlässlichen Freundschaft und Solidarität.

Wer einmal seine Loyalität gewonnen hatte, konnte sich darauf uneingeschränkt verlassen. Wir haben vorhin Helmut Schmidt gehört. Hans erzählte mir sein Schlüsselerlebnis dieser Freundschaft. Nach der von ihm verlorenen Notstandsdebatte saß er allein und niedergeschlagen im Plenarsaal. Einer kam: Sein wichtigster Debattengegner. Helmut Schmidt legte ihm den Arm auf die Schulter und sagte: Gut geschlagen, Hans. Diese Geste hat er nie vergessen und stets gedankt.

Viele Freundschaften haben sich noch in den letzten Monaten nach dem Umzug nach Berlin und in den Wochen der Krankheit für ihn bewährt.

Über die für die Einlösung seiner politischen Ziele gewählten Wege lässt sich sicher streiten. Oft hat er es sich auch selbst schwer gemacht – denn öffentlicher Beifall war nie sein Ding. Und als überzeugter Schachspieler, der viele Züge im Voraus plant, ging es ihm zur Durchsetzung seiner Ziele um Überraschung und Verwirrung der Antipoden. Die Logik des Vorgehens sollte von außen gerade nicht erkennbar sein. Ein Publikum, das durchschaubare Gradlinigkeit zum Maßstab machte, kam leicht zu Fehlinterpretationen. Er selbst behielt seine inhaltlichen Ziele aber stets klar im Auge, ging unbeirrt seinen Weg und nahm häufiger in Kauf, auch gegen den Strom zu schwimmen. Auch wenig demokratische

Kaderkonzepte lehnte er nicht ab, wenn sie ihm für die Durchsetzung der Sache opportun erschienen. Er selbst sah damit seinen Demokratieanspruch nie in Gefahr.

Jene, die Hans in bestimmten Phasen seiner politischen Arbeit zum „Arbeitverräter“ erklärten, hatten nichts von ihm begriffen. Er blieb nicht nur seinen Inhalten stets treu, sondern ließ sich auch von Macht und Prestige nicht korrumpieren. Über alle Zeit behielt er Bodenhaftung an sein Herkunftsmilieu. Aufsteigermentalität war ihm fremd.

Wen wundert es, dass auch er nicht den Königsweg für den Aufbau einer sozialen, demokratischen Gesellschaft kannte. Aber nie hat er nachgelassen, daran zu arbeiten, „die Welt zum Besseren zu verändern“. Seine Lebensbilanz blieb skeptisch: „Aus meinen Absichten, zu einer friedlichen und freien, ihre Zukunft nach dem Willen des Volkes bewusst steuernden und gestaltenden Gesellschaft (beizutragen), die ich in meinen jungen Jahren anstrebte, ist leider noch nicht viel geworden“. Hans ergänzte diese Aussage mit einem Schillerzitat aus dem „Don Carlos“: „Sag ihm (Marquis von Posa), er soll den Träumen seiner Jugend Rechnung tragen, wenn er ein Mann sein wird“. Und Hans fügte hinzu: „Ich habe versucht, genau das zu tun“. Sich selbst treu zu bleiben war wohl der wichtigste Maßstab, an dem er gemessen werden wollte.

Eine letzte Bemerkung: Die Feuilleton-Debatte der letzten Monate um einen Sloterdijk-Text, in der der Gleichheits- und Gerechtigkeitsanspruch denunziert und gesellschaftliches Leid als „Würde der Armut“ umgewertet wird, hätte Hans Matthöfer entsetzt. Er hätte mit der Faust auf den Tisch gehauen und deutlich gesagt: Armut, Elend, unwürdige Arbeit und Ausschluss von Bildung sind konkrete gesellschaftliche Sachverhalte des Unrechts. Menschen leiden darunter. Diese Tatbestände durch hehre Worte zu beschönigen, ist nicht hinzunehmen. Sie müssen durch politische Anstrengungen überwunden werden.

Ich denke, gerade diese Botschaft sollten wir von Hans Matthöfer in Erinnerung behalten.